

## Die Paradoxe der Kollaboration

„Liebet eure Feinde“ (Matt. 5,44)

Bücher, die das Verhalten der Kollaborateure unter der deutschen Besatzung zu rechtfertigen versuchen, verfallen in der Regel dem Autismus. Andere, die als Anklageschriften verfaßt werden, argumentieren fast immer anachronistisch. Wenn es um die Okkupation geht und um die Motive der Franzosen, sich auf der einen oder der anderen Seite zu engagieren, wird allzuoft vergessen, daß die damaligen Akteure nicht wußten, was wir heute wissen. Vor allem wußten sie nicht, welcher Seite die Geschichte recht geben würde. Das große Verdienst von Dominique Venners „Geschichte der Kollaboration“<sup>1</sup> liegt in seiner Bereitschaft, die Fakten so zu präsentieren, wie sie sich zum damaligen Zeitpunkt darstellten – mit dem Ergebnis, daß er die enorme Komplexität des Phänomens und die Unmöglichkeit betont, es auf einige einfache politisch-moralische Gleichungen zu reduzieren. Jean-Claude Vallas Würdigung dieses großen Buches<sup>2</sup> möchte ich ein paar Überlegungen zu den Paradoxen der Kollaboration hinterherschicken.

Das erste Paradox besteht darin, daß keiner der Männer, die später als Kollaborateure zweifelhaften Ruhm erlangten, sich 1939 vor dem Wehrdienst drückte. Viele von ihnen kämpften mutig gegen die Deutschen. Keiner machte irgendwelche ideologischen Sympathien geltend, um sich seiner Pflicht zu entziehen. Der einzige berühmte Deserteur war der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Maurice Thorez, der sich weigerte, gegen einen mit Stalin verbündeten Staat zu kämpfen. Thorez desertierte Anfang Oktober 1939 auf Befehl der Komintern und floh über Belgien in die Sowjetunion. Nach der Befreiung wurde er amnestiert. Jacques Doriot, der 1939 als Unteroffizier eingezogen wurde, kämpfte bis zum 20. Juni 1940 – über das Datum der Waffenstillstandsforderung hinaus - als MG-Schütze bei Sully-sur-Loire und wurde für seinen Einsatz mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet. Joseph Darnand, überzeugter Katholik und Royalist, der bereits im Ersten Weltkrieg heldenhaft gekämpft hatte, führte ein Freikorps. Zwei Monate, nachdem er im Juni 1940 gefangengenommen wurde, gelang ihm die Flucht und der Aufstieg in die Regionalführung der Légion française des combattants, aus der 1941 der Service d'ordre légionnaire (SOL) und 1943 die Miliz entstand. Jean Bassompierre, der Generalinspekteur der Miliz wurde, war ebenfalls ein ehemaliger Freikorps-Offizier. Obwohl sich ehemalige Widerstandskämpfer wie Henri d'Astier de la Vigerie für seine Begnadigung einsetzten, wurde er zum Tode verurteilt und am 24. April 1948 erschossen.

„Man wundert sich“, schreibt Venner, „so viele Verräter unter Männern zu finden, denen das Vaterland alles bedeutete und die sich in den vorausgegangenen Kriegen gegen die Deutschen als heroische Kämpfer erwiesen hatten.“<sup>3</sup> Pierre-Antoine Cousteau, der zu den Hauptredakteuren von Je suis partout zählte, sagte bei seinem Prozeß im November 1946: „Wer nicht aus Patriotismus kollaborierte, war ein Feigling oder ein Knecht des Feindes.“<sup>4</sup>

Tatsächlich waren viele Kollaborateure oder vermeintliche Kollaborateure nicht nur Patrioten, sondern zeit ihres Lebens überzeugte Deutschhasser. Charles Maurras' Schicksal ist geradezu emblematisch: „Der Kampf gegen das Deutschtum gehörte zu seinen Lebenszielen. Und so begab es sich, daß dieses Leben mit einer Verurteilung endete, die die Verleugnung seines Grundprinzips war.“<sup>5</sup> Maurras war keineswegs ein Einzelfall. Viele andere zukünftige „collabos“ waren vor 1914 in Bewegungen aktiv, die sich eigens zu dem Zweck gegründet hatten, Elsaß-Lothringen den Deutschen wieder abzunehmen, und die dem „Erbfeind“ am anderen Rheinufer auch

<sup>1</sup> Histoire de la Collaboration, Pygmalion-Gérard Watelet, 2000.

<sup>2</sup> „La Collaboration revue et corrigée“, in: Éléments, November 2000, S. 10f.

<sup>3</sup> AaO., S. 12.

<sup>4</sup> A. Brisson, „Le procès de Je suis partout“, in: Le Monde, 22. November 1946. Cousteaus Todesstrafe wurde im April 1947 in lebenslange Zwangsarbeit umgewandelt.

<sup>5</sup> Dominique Venner, aaO.

später feindselig gesonnen blieben. Nach der Dreyfus-Affäre hielt mancher Antisemit die Begriffe „Jude“ und „Deutscher“ gar lange Zeit für austauschbar!<sup>6</sup> Paradox genug, daß diese selben Männer, allesamt überzeugte Patrioten oder Nationalisten, im Augenblick der Befreiung für „heimliche Verbindungen zum Feind“ und „Verrat“ verurteilt wurden, mit anderen Worten: für mangelnden Patriotismus und Verbrechen gegen das Vaterland. Noch paradoxer ist jedoch, daß dieses Urteil zumeist von Männern gesprochen wurde, die sich in der Vergangenheit stets zum Internationalismus bekannt und behauptet hatten, ideologische Bindungen höher zu werten als die der Nationalität.

Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die Geschichte der Kommunistischen Partei während jener Zeit. Nachdem die UdSSR und Deutschland einen gegenseitigen Nichtangriffspakt geschlossen hatten, hatte die französische Regierung unter Daladier am 26. September 1939 die PCF verboten, die sie nicht zu Unrecht als Unterabteilung der Komintern betrachtete. Am 16. Januar 1940 beschloß die Abgeordnetenkammer nahezu einstimmig die Absetzung ihrer kommunistischen Mitglieder. Im April desselben Jahres wurden 35 von ihnen vor die militärische Gerichtsbarkeit geladen und erhielten Haftstrafen zwischen zwei und fünfzehn Jahren für ihre Weigerung, den deutsch-sowjetischen Pakt zu verurteilen. Die meisten, darunter Étienne Fajon, Virgile Barel, François Billoux und Waldeck-Rochet, wurden in Süd-Algerien interniert, im November 1942 nach der alliierten Landung in Nordafrika befreit und 1943 in die Assemblée consultative berufen. Nach der Befreiung kehrten diese Männer, die 1940 wegen „Defätismus“ und „Verrat“ gegenüber Nazi-Deutschland verurteilt worden waren, nach Frankreich zurück, um an den Säuberungsverfahren gegen die Kollaborateure mitzuwirken!

Im Juni 1940 forderte das kommunistische Zentralorgan L'Humanité die Franzosen auf, die Truppen der Wehrmacht mit Wohlwollen zu empfangen. Am 13. Juli war dort zu lesen: „Die freundschaftlichen Gespräche zwischen Pariser Arbeitern und deutschen Soldaten nehmen ständig zu. Wir freuen uns sehr darüber. Lernen wir uns gegenseitig kennen!“ Erst nach dem Bruch des deutsch-sowjetischen Bündnisses 1941 traten die Kommunisten massenhaft der Résistance bei. Vier Jahre später saßen diejenigen, die zu Beginn der deutschen Besatzung die Wehrmacht willkommen geheißen hatten, in den Säuberungstribunalen.

Drieu La Rochelle hält am 20. Juli 1944 in seinem Tagebuch fest: „Die Komödie der Kollaboration sollte eine vollkommen menschliche werden: Deutsche, die nicht genug an Hitler glaubten, waren dafür zuständig, Franzosen zu indoktrinieren, die zu sehr an ihn glaubten.“ Man müßte hinzufügen (und dies gilt auch für Drieu): „die zu sehr an ihn glaubten, aber nichts über ihn wußten“.

Ein weiteres Paradox liegt in der Tat darin, daß diejenigen, die während der Besatzung das nationalsozialistische Regime unterstützten, allen voran die Hauptvertreter des „französischen Faschismus“ (Brasillach, Drieu, Rebatet etc.), dies in fast völliger Unkenntnis taten. Diese Feststellung ist keineswegs ein Anachronismus. Selbstverständlich konnten die damaligen Akteure nicht wissen, was die Geschichtsforschung erst einige Jahrzehnte später herausfand. Natürlich war den Kollaborateuren nicht bewußt, daß der „Führerstaat“ in Wirklichkeit eine Polykratie war, deren hohe Würdenträger einander unaufhörlich in einer Art neofeudalem Krieg um Einfluß bekämpften. Sie ahnten nichts von den ideologischen Divergenzen im Herzen eines Regimes, das ausgerechnet innerhalb der SD und selbst der SS die meisten oppositionellen Elemente beherbergte. Genausowenig konnten sie wissen, daß es niemals eine wirklich einheitliche „nazistische Ideologie“ gab – heute, sechzig Jahre später harrt deren Geschichte immer noch der Aufarbeitung. Noch waren sie in der Lage, klar zwischen den drei Hauptsträngen des Regimes zu unterscheiden: seiner „archaischen“ Komponente, die einerseits „romantisch“ und völkisch,

<sup>6</sup> Vgl. Léon Daudet, L'avant-guerre. Études et documents sur l'espionage juif-allemand en France depuis l'affaire Dreyfus. Nouvelle Librairie Nationale, 1913. Das gesamte Werk ist der Denunziation „Deutschlands und seines Kumpanen, des Juden“ (S. X) gewidmet und will den Beweis führen, wie „Deutschland unter Führung seines Furiere, des Juden [...] in Frankreich alle Gelegenheit und Bereitschaft zur Mittäterschaft, ja zum Verrat vorgefunden hat, die ihm ermöglichten, unsere Nationalen auszuschalten“ (S. VIII).

andererseits nationalistisch und pangermanisch war; seiner im engeren Sinn „faschistischen“ Komponente, die sich am deutlichsten vor 1933 ausprägte; und seiner totalitären Komponente. Nichtsdestoweniger wäre es ihnen sogar damals möglich gewesen, sich ein Mindestmaß an Informationen über das Nazi-Regime zu verschaffen, das ihnen offenbar völlig abging.

Es ist erstaunlich, daß in Frankreich vor 1939 so gut wie keine ernsthaften Studien über das nationalsozialistische Deutschland veröffentlicht wurden, während im Dritten Reich zahlreiche Werke zur Geschichte und politischen Lage Frankreichs erschienen, die zwar oft tendentiös, aber von ausgezeichneter Sachkenntnis geprägt waren.<sup>7</sup>

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß (mit Ausnahme von Déat und Benoist-Méchin) die meisten Kollaborateure kein Wort Deutsch sprachen – ein nicht unwichtiges Detail, wenn man bedenkt, daß die Herrschenden die Übersetzung ihres Schriftkanons ins Französische nicht gerade förderten.<sup>8</sup> Von Otto Abetz, dem deutschen Botschafter, bis zu Karl Epting, dem Direktor des Deutschen Instituts, wurden die Repräsentanten Deutschlands in Paris in der Regel nicht aus „orthodoxen“ Kreisen rekrutiert, sondern unter den Frankophilen, die zwar dem Regime gegenüber loyal waren, die nationalsozialistische Ideologie aber nicht teilten.<sup>9</sup>

Die Motive, aus denen heraus eine gewisse Anzahl der Franzosen zu Kollaborateuren wurden, waren äußerst vielfältig. Manche kollaborierten aus Opportunismus oder gar Feigheit, andere taten es widerwillig, weil sie keinen anderen Weg sahen, wieder andere glaubten, eine Annäherung an Deutschland könne Frankreich nur nutzen, oder sie brachten dem Nazi-Regime echte Sympathie entgegen. Diese verschiedenen Haltungen mögen identische Verhaltensweisen nach sich gezogen haben, aber sie unterscheiden sich ganz offensichtlich von ihrem Wesen her.

Zwei Typen von Kollaboration sollen hier keine Berücksichtigung finden: zum einen die der leidenschaftlichen Antisemiten, weil sie ideologisch überkodiert ist (sie hätten mit jedem Regime kollaboriert, das ihnen gestattete, ihrer Obsession freien Lauf zu lassen); zum anderen die wirtschaftliche Kollaboration, weil sie ideologisch unterkodiert ist (sie hätten ebenfalls mit jedem Regime kollaboriert, solange sie darin irgendeinen persönlichen Vorteil gesehen hätten).<sup>10</sup> Auch um die Kollaboration Pariser Schriftsteller, Künstler oder Schauspieler soll es nicht gehen. Diese war im wesentlichen von dem Verlangen motiviert, weiterhin am öffentlichen Leben teilzunehmen, gedruckt zu werden oder auftreten zu dürfen, daneben aber auch von einer Art „Internationalismus der Eliten“, allzuoft gepaart mit einer außerordentlichen Naivität bezüglich politischer Risiken und einer beinahe völligen Unfähigkeit, die Realitäten der Gegenwart wahrzunehmen.

Wendet man sich nun der im eigentlichen Sinne politischen Kollaboration zu, wird schnell ersichtlich, daß es sich dabei um ein Phänomen sowohl der Rechten (bzw. extremen Rechten) als auch der Linken (bzw. extremen Linken) handelt. Diese beiden

<sup>7</sup> Vgl. dazu Wolfgang Geiger, *L'image de la France dans l'Allemagne nazie, 1933-1945*. Presses universitaires de Rennes, 1999. Dieses bedeutende Werk erläutert im Detail die Schriften so unterschiedlicher Autoren wie Friedrich Sieburg, Paul Distelbarth, Karl Epting, Edward Mangold, Karl Heinz Bremer, Walter Frank, Valentin Schuster, Johannes Stoye, Roland Krugg von Nidda, Herbert Kranz, May Clauss, Johannes Haller, Otto Weise, Leo Weisgerber, Friedrich Grimm, Roland Buschmann, Wilhelm Grottkop, Kurt Lothar Tank etc. Eine Reihe dieser Arbeiten gehören der universitären Tradition der „Wesenskunde“ an, also eines anthropologischen, „ontologischen“ Ansatzes der Erforschung von Zivilisationen, Nationen und Völkern. Wie Geiger betont, fand die produktivste Beschäftigung mit Frankreich ausgerechnet während des Dritten Reichs statt und fand zwischen 1938 und 1942 ihren Höhepunkt (S. 8). Geiger zufolge waren diese Veröffentlichungen keineswegs von einer einheitlichen Ideologie geprägt, sondern „innerhalb des erlaubten Rahmens war die Vielfalt der Frankreichbilder breiter, als man denkt, auf jeden Fall breit genug, um eine vertiefte Analyse wert zu sein“ (ebenda).

<sup>8</sup> Genauso wenig unterstützten sie die Übersetzung der Werke französischer faschistischer Schriftsteller ins Deutsche. Bis auf einen Roman von Brasillach wurden im Dritten Reich weder seine noch Drieu La Rochelles oder Rebatets Werke veröffentlicht. Vgl. Ulrich Beck, „Import französischer Literatur ins nationalsozialistische Deutschland“, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, Band 237, 2000.

<sup>9</sup> Otto Abetz, der vor dem Krieg linken Kreisen angehörte, und der Konservative Karl Epting wurden während der Besatzung nach Berlin abberufen, ersterer von November 1942 bis November 1943, letzterer von Juni 1942 bis Februar 1943.

<sup>10</sup> Vgl. Annie Lacroix-Rix, *Industriels et banquiers français sous l'Occupation. La collaboration économique avec le Reich et Vichy*. Armand Colin, 1999.

Typen von Kollaboration verhalten sich jedoch nicht symmetrisch zueinander. Tatsächlich ging die Kollaboration nur auf der Linken wenn auch nicht mit einem echten Bekenntnis zum Nationalsozialismus (wiederum paradoxerweise gab es nach 1945 mehr „französische Nazis“ als vor 1940), so doch wenigstens mit einer aktiven Sympathie für das Dritte Reich und seine Erfolge einher. Die einzige Ausnahme bildet Benoist-Méchin, laut Venner der einzige „Visionär“ in seinem Lager, der aber bei aller Bedeutung seiner Person ein Einzelfall blieb.<sup>11</sup>

Die Rechten, die sich als Kollaborateure engagierten, taten dies in der Regel nicht aus ideologischen Gründen, sondern im Gegenteil ihrer offenkundigen Antipathie gegenüber dem Nationalsozialismus zum Trotz – eine Antipathie, die andere Rechte dazu bewegte, der Résistance beizutreten.<sup>12</sup> Vor allem handelten sie aus Treue zu einem alten, hochangesehenen Marschall, der die Franzosen am 30. Oktober 1940 aufrief, ihm „auf dem Weg der Kollaboration“ zu folgen. Er sah darin eine Möglichkeit für Frankreich, in Erwartung besserer Zeiten seine Kräfte wieder zu sammeln.<sup>13</sup> Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Juni 1941 waren sie vor allem vom Antikommunismus motiviert. „Weder Kardinal Baudrillart noch Robert Brasillach, weder Philippe Henriot noch Joseph Darnand, die allesamt vorher feindselig gegenüber Deutschland eingestellt waren“, so Venner, „hätten sich ohne den enormen psychologischen Druck des Krieges im Osten gegen den Bolschewismus so engagiert, wie sie es taten“.<sup>14</sup> Ab diesem Zeitpunkt nimmt der „antibolschewistische Kreuzzug“ für sie Bedeutung an. Das heißt nicht, daß sie sich Hitler näher fühlten, sondern daß sie von nun an einen Feind mit ihm gemeinsam hatten – einen Feind noch dazu, den sie als Hauptfeind der „christlichen Zivilisation“ begriffen.<sup>15</sup>

Anders verhält es sich mit der linken Kollaboration, die weder den Umständen noch dem eigennütigen Kalkül geschuldet war, sondern auf einer ideologischen Nähe beruhte, die ihre Hauptakteure festzustellen glaubten.<sup>16</sup> Tatsächlich waren die linken Kollaborateure die einzigen, die – selbstverständlich zu unterschiedlichen Graden – das Dritte Reich als Verkörperung ihres eigenen Gedankenguts betrachteten. Viele sahen in Hitlers Deutschland das, was sie vom sowjetischen „Vaterland der Werktätigen“ vergeblich erwartet hatten: einen erfolgreich verwirklichten Sozialismus. Deshalb ist es nicht übertrieben, die Kollaboration – ideologisch gesprochen – als vornehmlich linkes Phänomen zu bezeichnen.

„Die ersten Parlamentarier, Apparatschiks, Parteimitglieder oder Journalisten“, schreibt Venner, „die sich offen für die Kollaboration begeisterten, kamen in ihrer überwältigenden Mehrheit aus der sozialistischen, radikalen und pazifistischen Linken“.<sup>17</sup> „Ich erlebte meine erste Überraschung“, bekennt er, „bei der Entdeckung, welch ein verblüffender Anteil aus dem Sozialismus, dem Kommunismus und der Linken stammte“.<sup>18</sup> Zuvor heißt es: „Ohne einen Irrtum zu riskieren, kann man sagen, daß 1942 in Paris weit mehr Sozialisten und Linke der Kollaboration nahestanden als

---

<sup>11</sup> Benoist-Méchin war zunächst Delegationsleiter der Kriegsgefangenen in Berlin, dann als Staatssekretär bei der Vizepräsidentschaft des Nationalrats für die deutsch-französischen Beziehungen zuständig. Er wollte Frankreich zum vollberechtigten Partner Deutschlands im Rahmen eines Militärbündnisses machen. Benoist-Méchin zählte bis zum September 1942 zu den Schlüsselfiguren der staatlichen Kollaboration.

<sup>12</sup> Heute ist bekannt, welche wichtige Rolle die Rechten, und oft sogar die Männer der extremen Rechten, ab 1940 in der Résistance spielten. Vgl. Alain Griotteray, 1940: la droite était au rendez-vous. Robert Laffont, 1985; François-Marin Fleuriot, Des royalistes dans la Résistance. Flammarion, 2000; Jean-Claude Valla, L'extrême droite dans la Résistance. 2 Bd., Cahiers libres d'histoire 2-3, Librairie nationale, 2000. Oft Bewunderer Marschall Pétains und in jedem Fall leidenschaftlich antideutsch eingestellt, stammten diese Männer größtenteils aus der Action française und waren teilweise enttäuschte Maurras-Anhänger. Unter ihnen waren zahlreiche ehemalige Mitglieder der profaschistischen Untergrundorganisation Cagoule (Comité secret d'action révolutionnaire) wie Gabriel Jeantet oder Oberst Groussard oder diesen Kreisen Nahestehende wie François Mitterrand.

<sup>13</sup> Das Wort „Kollaboration“ sprach Pétain zum ersten Mal in seiner Botschaft vom 11. Oktober 1940 aus. Der Mann, den Léon Blum ein Jahr zuvor als „edelsten, menschlichsten unserer großen Führer“ beschrieben hatte, genoß damals bei der großen Mehrheit der Franzosen eine unanfechtbare moralische Autorität.

<sup>14</sup> AaO., S. 525.

<sup>15</sup> Nicht umsonst stand in dem vom SOL geerbten 21-Punkte-Programm der Miliz: „Gegen die jüdische Lepra, für die französische Reinheit [...] Gegen die gottlose Freimaurerei, für die christliche Zivilisation.“

<sup>16</sup> Vgl. Rémy Handourtzel und Cyril Buffet, La Collaboration ... à gauche aussi. Perrin, 1989.

<sup>17</sup> AaO., S. 524.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 529f.

der Résistance.“<sup>19</sup>

Zumindest die nicht-kommunistische Linke leistete insgesamt wenig Widerstand. Die Mehrheit der SFIO- und radikalen Volksfront-Abgeordneten sowie ein nicht unerheblicher Teil der Gewerkschaft CGT schlossen sich der Kollaboration an. Diese linke Kollaboration entwickelte sich vor allem in der Nordzone<sup>20</sup> mit Marcel Déat und Jacques Doriot als ihren Galionsfiguren.

Ersterer trat bereits 1914 der Sozialistischen Partei bei, wurde 1926 ins Parlament gewählt, 1936 zum Minister ernannt (und im selben Jahr Mitglied des Wachsamkeits-Komitees der antifaschistischen französischen Intellektuellen!) und galt lange als Léon Blums Kronprinz. 1933 wurde er aus der SFIO ausgeschlossen und gründete gemeinsam mit Adrien Marquet und Barthélémy Montagnon die Parti socialiste de France (PSF). Unter der Besatzung schuf er den Rassemblement national-populaire (RNP), dem auch andere ehemalige führende Sozialisten oder Radikale wie Charles Spinasse, Maurice Levillain, René Château, Georges Albertini, Barthélémy Montagnon, Georges Lefranc, Paul Rives<sup>21</sup> sowie der ehemalige CGT-Generalsekretär Georges Dumoulin und der frühere Anarchist Jean Fontenoy angehörten. Jacques Doriot war als Mensch das genaue Gegenteil Déats: kein Intellektueller, sondern ein Volkstribun, Berufsrevolutionär und Genußmensch. Anfang der dreißiger Jahre zählte er zu den wichtigsten Pfeilern der Kommunistischen Partei. 1931 wurde er Bürgermeister von Saint-Denis und im Folgejahr als einziger Kommunist in der ersten Runde der Parlamentswahlen wiedergewählt. 1934 schloß ihn Maurice Thorez aus der Partei aus, zwei Jahre später gründete er gemeinsam mit anderen zukünftigen aktiven Kollaborateuren wie Henri Barbé, Victor Barthélémy, Paul Marion und Victor Arrighi die Parti populaire français (PPF).

Ähnlich bezeichnend ist der heute fast vergessene Lebensweg des Sozialisten Adrien Marquet. Marquet war neunzehn Jahre lang Bürgermeister von Bordeaux und genoß während seiner gesamten Laufbahn ein enormes Ansehen in der Stadt. Er war seit 1902 Mitglied der Sozialistischen Partei, kämpfte von 1914 bis 1918 an der Front, wurde 1925 zum Parlamentsabgeordneten und Bürgermeister von Bordeaux gewählt und danach immer wieder in seinem Amt bestätigt. 1933 wurde er aus der SFIO ausgeschlossen, weil er den Militärkrediten der Regierung Baladier zugestimmt hatte, ein Jahr später Minister für Bauwesen und Verkehr. Zur selben Zeit gilt er neben Pierre Renaudel und Déat als Galionsfigur der „neosozialistischen“ Bewegung. Im Juni 1940 zum Innenminister ernannt, wird er bereits im September von Marschall Pétain seines Amtes enthoben und ist zwei Jahre später zusammen mit Marcel Déat an der Gründung des RNP beteiligt.<sup>22</sup>

Einer der stärksten Beweggründe der linken Kollaborateure war zweifelsohne ein aus dem Horror der sinnlosen Metzelei von 1914 bis 1918 gespeister Pazifismus. Hinzu kam der Glaube an die Notwendigkeit einer „deutsch-französischen Annäherung“, für die sich Aristide Briand so unermüdlich eingesetzt hatte und die als Vorspiel zu einer Einigung aller Europäer begriffen wurde. Die Kollaborateure der Linken, denen die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg noch lebhaft vor Augen stand, wollten Bedingungen schaffen, unter denen ein neuerlicher Krieg zwischen dem französischen und dem deutschen Volk unmöglich wurde – und sei es in einem unter deutscher Vorherrschaft vereinigten Europa.

Im Anschluß an das Blutbad, das einen Teil der männlichen Bevölkerung vernichtet hatte, war 1920 die breite Mehrheit der Franzosen pazifistisch eingestellt („Nie wieder!“). Die Veteranenverbände zählten damals 3,5 Millionen Mitglieder, die sich

<sup>19</sup> Ebenda, S. 379.

<sup>20</sup> Aber auch in Vichy stößt man auf Linke, angefangen natürlich bei Pierre Laval, der seit 1914 für die Sozialisten im Parlament saß, René Belin, ehemals Nummer zwei in der CGT, Paul Faure, dem früheren Generalsekretär der SFIO, Gaston Bergery, dem einstigen Chef von La Flèche, Pierre-Antoine Flandin etc. Das politische Personal des Vichy-Regimes spaltet sich in jene, die wie Laval von Pazifismus und Europa-Idealismus geleitet waren, und jenen, die wie General Weygand nur von Rache träumten.

<sup>21</sup> Der ehemalige sozialistische Abgeordnete Paul Rives war der Gründer der kollaborationistischen Zeitung Journal, deren Redaktion der ehemalige Generalsekretär der Ligue internationale des combattants de la paix (LICP), Robert Jospin, Vater des späteren französischen Ministerpräsidenten, angehörte.

<sup>22</sup> Im Dezember 1947 wurde er in Paris zu einer zehnjährigen „nationalen Ächtung“ (indignité nationale) verurteilt. Er starb im April 1955.

zusammenschlossen, um jede Rückkehr zu dem mörderischen Irrsinn zu verhindern. Bei allem Patriotismus (und allen gelegentlichen Ausfällen gegen die „parlamentarische Gaunerbande“) war – auch das wird leicht vergessen – dies das wesentliche Anliegen der ehemaligen „Poilus“. Dieser patriotische Pazifismus, wie er in den rechten Gruppierungen häufig vorkam, wies mehr als eine Gemeinsamkeit mit dem internationalistischen und „revolutionären“ Pazifismus auf, den die Linke nach der Zimmerwalder Konferenz (1915) predigte.<sup>23</sup> Dies erklärt bestimmte Konvergenzen, die sich während der Kollaboration herauskristallisierten, nachdem es 1939 zu Konfrontationen zwischen „Kriegspazifisten“ und „Friedenspazifisten“ gekommen war.

Nicht etwa Robert Brasillach, sondern der Philosoph Alain, der Meisterdenker der radikalen Partei wie der demokratischen Linken, schrieb am 23. Juli 1940: „Ich meinerseits hoffe, daß Deutschland siegen wird; denn es darf nicht sein, daß General de Gaulle sich bei uns durchsetzt. Es ist bemerkenswert, daß der Krieg auf einen jüdischen Krieg hinausläuft“.<sup>24</sup> Bei vielen Linken erwies sich der Haß auf den Krieg als stärker denn der Antifaschismus. Dieser Haß machte Rassismus und Antisemitismus hinnehmbar, ja er stimulierte sie manchmal geradezu.<sup>25</sup> Zu Recht sieht Dominique Venner hierin „das Gärmittel der späteren Kollaboration“.<sup>26</sup> Die offizielle Lesart der Geschichte besagt selbstverständlich, daß unbestreitbare Linke wie Marcel Déat oder Jacques Doriot aufhörten, Linke zu sein, als sie zu Kollaborateuren wurden. Ein weiteres Verdienst von Venners Buch liegt darin, daß er mit dieser Irrlehre aufräumt. Im Gegenteil erklärten alle diese Männer ihre Entscheidung mit ihrem früheren Engagement und ihren Überzeugungen, die sie seit jeher gehabt hätten. Als Männer der Linken identifizierten sie sich mit den „im sozialen Bereich erzielten Erfolgen“ des Dritten Reiches. Und als Männer der Linken machten sie sich einen Begriff vom tieferen Wesen des nationalsozialistischen Regimes.

Marcel Déat, der einzige wahre Intellektuelle unter den Kollaborateuren, ist das beste Beispiel dafür. Noch viel früher als Doriot war er überzeugt, Frankreich müsse sich das Dritte Reich zum Vorbild nehmen und sich an dem Aufbau eines „neuen Europa“ unter deutscher Vorherrschaft beteiligen. In der Zeitung des Deutschen Instituts veröffentlichte er 1944 unter dem Titel „Die französische und die deutsche Revolution“ einen so bemerkenswerten wie bedeutsamen Text.<sup>27</sup> Dort prangert er diejenigen an, die „ein für allemal einen äußerst übereilten Bannfluch über 1789 und die Folgejahre verhängt“ hätten – eine Formulierung, die auf den Großteil des politischen Personals des Vichy-Regimes ebenso zutrifft wie auf Alfred Rosenberg, der am 14. Juli 1940 in einer Rede vor der Pariser Abgeordnetenkammer pompös das „Ende der Französischen Revolution“ verkündet hatte - und versucht dann, eine überzeugende Parallele zwischen Hitlers Deutschland und der Französischen Revolution herzustellen: „Dort finden wir dasselbe Streben, denselben Elan, die uns heute mitreißen, und allerorten drängen sich unerwartete Analogien mit der nationalsozialistischen Revolution auf.“<sup>28</sup>

<sup>23</sup> Vgl. Jean-Pierre Biondi, *La mêlée des pacifistes, 1914-1915*. Maisonneuve et Larose, 2000. Biondi zeigt überzeugend die Vielfalt der Komponenten (christlich, sozialistisch, feministisch, „bäuerlich“ usw.) auf, aus denen sich die pazifistische Bewegung der Zwischenkriegszeit zusammensetzte.

<sup>24</sup> Brasillach wiederum schrieb im August 1935 an seinen Freund José Lupin: „Ich habe 'Mein Kampf' gelesen. Ich muß gestehen, auch wenn dies die jungen Hitler-Anhänger, unsere Zeitgenossen, grämen wird, daß ich diese Lektüre ungemein trostlos fand. [...] Ich habe selten platteren und trostloseren Schwachsinn gesehen. Es ist ein großes Monument der Idioten, zutiefst langweilig und vor allem fürchterlich primitiv [...] Es ist wirklich das Meisterwerk des erregten Kretinismus“ (zitiert in: Anne Brassié, *Robert Brasillach ou Encore un instant de bonheur*. Robert Laffont, 1987, S. 87).

<sup>25</sup> In Frankreich hat es niemals „eine wichtige soziopolitische Bewegung von Bedeutung gegeben, die von eugenisch-rassistischen Idealen motiviert war“, merkt Pierre-André Taguieff völlig zu Recht an (*L'antisémitisme des plumes, 1940-1944. Études et documents*, Berg international, 1999). Man sollte hinzufügen, daß die wenigen französischen Persönlichkeiten, die aus derartigen „Idealen“ heraus handelten, der Linken oder extremen Linken entweder angehörten (Vacher de Lapouge) oder aus dieser Richtung kamen (George Montandon). Eine Ausnahme bildet Alexis Carrel.

<sup>26</sup> AaO., S. 522.

<sup>27</sup> „Révolution française et révolution allemand“, in: *Deutschland-Frankreich II, 1944*, 7, S. 1-25.

<sup>28</sup> Déat griff diesen Vergleich in einem wenig später veröffentlichten Buch auf: *Pensée allemande et pensée française*. Aux Armes de France, Juni 1944.

Die NSDAP ist für ihn der würdige Nachfolger des Komitees für öffentliches Wohl. Genauer gesagt behauptet er, der Nationalsozialismus knüpfe an die Ideen der Montagnarden und der Jakobiner an, die im 19. Jahrhundert Teilen der sozialistischen Bewegung als Inspiration gedient hatten. Beide hätten die gleichen Gegner gehabt. Vor 1940, schreibt Déat, „waren die politischen Flüchtlinge, Kommunisten wie Juden, die Agenten der Konterrevolution“ genauso wie 1789 die „Koblenzer Emigranten“, während „der Geist von Robespierre in Deutschland herrschte“. „Die Emigranten und die Chouans“, die königstreuen Republikaner zur Zeit der Französischen Revolution, fügt er hinzu, „unterstützten das Ausland, ebenso wie sie die Reaktion unterstützten. Dasselbe tut der Maquis nun in der Bocage, deshalb wiederholt sich Koblenz in Algerien.“ Und weiter: „Die Fürsten, in deren Besitz das Elsaß unter dem Feudalrecht war, beriefen sich auf das gottgegebene Kaiserreich gegen das neue Nationalitätenrecht, genauso wie Schuschnigg und Benes im Namen des Status quo der Versailler Verträge gegen die rassistische Neuordnung, die Adolf Hitler betreibt, den Völkerbund anrufen!“

Danach bemüht sich Déat zu zeigen, daß „der revolutionäre Staat von 1789 dem totalitären Staat ausgesprochen nahe ist“. Hier wie dort erlebe man dieselbe „totale Mobilmachung“, dieselbe Transformation des staatlichen Kriegs in einen „Volkskrieg“, dieselben großen kollektiven Feiern mit religiöser Atmosphäre, denselben Kampf gegen die Kirche und die englische Macht, denselben Willen zur 'sozialen Revolution', dieselbe Betonung des „Nationalgefühls“ als bevorzugtes Mittel, die „Massen zu begeistern“: „In beiden Fällen erhöhte und beherrschte das Nationalgefühl alles, denn die Nation wurde zugleich zum Instrument der Gerechtigkeit. Der Schrei der Freiwilligen in Valmy: Es lebe die Nation! war der Schrei der Revolution par excellence.“

Vor allem zeige sich beidesmal derselbe Jakobinismus, derselbe staatliche Zentralismus: „Gleichzeitig zentralisiert [der Staat] sich; eine große Anstrengung zur Vereinheitlichung wird unternommen, sowohl auf administrativem als auch selbst auf linguistischem Gebiet. Man weiß, wie die Montagnarden und Robespierre den girondistischen Föderalismus bekämpften. Es ist interessant, sich ins Gedächtnis zu rufen, daß der Nationalsozialismus nach seiner Machtübernahme die innere Einheit des Reichs durchgesetzt hat, bevor er die irredentistischen Teile des Volkes vereinigte. Die Ähnlichkeit zwischen der Société des Jacobins und der Einheitspartei der Revolution ist zu offensichtlich, als daß man sie betonen müßte. Tatsächlich handelte es sich nicht um eine Partei, die neben anderen zur Wahl stand, sondern um eine Repräsentation, um einen totalitären Ausdruck der Nation und ihres Staates [...] Es ging immer darum, eine glühende, fanatische, dem Regime bis in den Tod loyale Elite zu bilden [...] Jede revolutionäre Partei der Neuzeit drückt die Nation in ihrer Totalität aus, nicht einen Teil, so wichtig er auch sein mag. Und genau deswegen muß sie eine Einheitspartei sein. Europa ist seitdem nur noch als ein Zusammenschluß revolutionärer Nationen vorstellbar, die zu einer homogenen Struktur gelangt sind. Das Gesetz des neuen Europas bleibt dasselbe wie für das Europa der Französischen Revolution [...] Nur eine revolutionäre Nationalität, die ihren Ausdruck in einer totalitären Partei und einem totalitären Staat findet, kann ein unabhängiges und autonomes kollektives Leben erreichen.“

Armand Petitjean indes nahm sich Saint-Just zum Vorbild. In einem 1941 erschienenen Buch forderte er die Fortsetzung der „großen jakobinischen Tradition, die für die Nation, durch sie und mit ihr in ihrer Gesamtheit Krieg führt“, um abschließend zu erklären: „Wir wollen die Diktatur Frankreichs über alle Franzosen.“<sup>29</sup>

Interessant ist, daß diese Annäherung, die Marcel Déat vollzieht, indem er die nationalsozialistische Revolution als „jakobinischen Moment“ der französischen

<sup>29</sup> Combats préliminaires. Gallimard, 1941, S. 43f. Petitjean hatte einen außergewöhnlichen Lebensweg. Als ehemaliges Mitglied von Doriot's PPF wurde ihm von Paul Marion die Führung der Compagnons des France übertragen, bis er im Juni 1941 von der Vichy-Regierung abgesetzt wurde. Daraufhin schloß er sich der 1. Armee an und kämpfte bis Mai 1945 in den Vogesen, dem Elsaß und Deutschland. Gemeinsam mit Banine übersetzte er Ernst Jüngers „Friedensschrift“.

Geschichte deutet, wenn auch aus einer kritischen Perspektive bei Autoren, die dem Dritten Reich feindselig gegenüberstehen, ebenfalls zu finden ist. Bereits 1936 hatte Denis de Rougemont, damals Lektor an der Universität Frankfurt, den Nationalsozialismus als „braunes Jakobinertum“ identifiziert: „Derselbe zentralistische Geist; dieselbe Besessenheit des Einheitsblocks; dieselbe Überhöhung der Nation als Träger einer Idee; dieselbe Bedeutung symbolischer Feste für die geistige Einheit.“<sup>30</sup> 1948 veröffentlichte der Historiker Gerhard Ritter, Professor an der Universität Freiburg, der dem Widerstand um den ehemaligen Leipziger Bürgermeister Carl Goerdeler angehörte und nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 von der Gestapo festgenommen worden war, ein Buch, in dem er die Ursprünge des Nationalsozialismus genauso wie die des Bolschewismus auf die französischen Jakobiner zurückführt: „Nicht dieses oder jenes Ereignis der deutschen Geschichte“, schreibt er, „sondern die große Französische Revolution hat auf entscheidende Weise das solide Fundament der politischen Traditionen zerstört. Sie ist es auch, die die neuen Ideen und Slogans erfand, mit deren Hilfe sich der moderne Volks- und Führerstaat gründete. Und vor allem hat sie selbst das Modell eines solchen Staates geschaffen und mit diesen Waffen den ganzen europäischen Kontinent überflutet.“ (DEUTSCHES ORIGINAL!!!)<sup>31</sup>

Venner seinerseits schreibt: „Sieht man von dem Gedanengut ab, so ist die Verwandtschaft der Form zwischen dem Club der Jakobiner, der bolschewistischen Partei, der faschistischen oder der Nazi-Partei sicher. Das Jakobinertum nahm sie alle vorweg in seiner quasi religiösen Gewißheit, im Besitz der Wahrheit zu sein und die neue Elite zu bilden, in der das Bewußtsein der Zukunft Fleisch werden wird. Seiner Vorstellungskraft entsprungen die staatliche Zentralisierung, die Mobilisierung der Massen und die bewußte Anwendung von Zwang (die im Fall des italienischen Faschismus gemäßigt blieb). Als Partei-Miliz, als 'Maschine zur Produktion von Einstimmigkeit' (Furet) ist der Club der Jakobiner das unumgängliche Modell für alle Einheitsparteien.“<sup>32</sup> Damit bestätigt er die Ansicht von François-Georges Dreyfus, der Nationalsozialismus sei „nur das übersteigerte und vielleicht vorläufige Endergebnis einer nationalen Bewegung, die auf die Aufklärung und die Revolution zurückgeht.“

Historiker, die die Geschichte der Kollaboration oder der Besatzung schreiben wollten, haben sich selten die Mühe gemacht, in deutschen Archiven zu forschen (was allerdings eine Kenntnis der deutschen Sprache erfordert hätte, über die die wenigsten unter ihnen verfügen). Hätten sie dies getan, hätten sie feststellen müssen, wie gering die deutschen Machthaber nicht nur die Vichy-Leute<sup>33</sup>, sondern – viel bedeutsamer – die Köpfe der Kollaboration schätzten. Tatsächlich glaubte Hitler niemals an die Kollaboration, noch wünschte er sie. Seine Gefolgsmänner lehnten jedwedes Bündnis mit Frankreich entschieden ab. Die echten Kollaborateure, die ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich im Rahmen eines politisch und militärisch geeinten Europas anstrebten, das es noch aufzubauen galt, lagen völlig fehl, wenn sie glaubten, in Berlin habe man eine hohe Meinung von ihnen. Nachdem ihre Hoffnungen enttäuscht wurden, legten sie eine

<sup>30</sup> Journal d'Allemagne. Gallimard, 1938.

<sup>31</sup> Europa und die deutsche Frage. München 1948, S. 51. Ritter ist auch Verfasser eines Nachschlagewerks über die Gruppe um Goerdeler: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954. Vgl. auch Jacob Talmon, Les origines de la démocratie totalitaire (Calmann-Lévy, 1970) und allgemeiner die Arbeiten derjenigen, die von Theodor Adorno über Ralf Dahrendorf bis zu Rainer Zitelmann und Zygmunt Bauman nachgewiesen haben, was die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts der Ideologie der Moderne verdanken und inwieweit der nationalsozialistische Zentralismus einen totalen Bruch mit der jahrhundertalten des deutschen Föderalismus. („Totaler Bruch mit der Tradition und überstürzter Vormarsch in die Moderne sind das Merkmal, das die soziale Revolution des Nationalsozialismus inhaltlich charakterisiert.“ Ralf Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, 3. Auflage. München 1972, S. 416) Für eine (sehr oberflächliche) Kritik dieses Standpunktes vgl. Alain Ruiz, „1789-1933 – Révolution bleu-blanc-rouge et 'Révolution brune'“, in: Françoise Knopper, Gilbert Merlio und Alain Ruiz (Hrsg.), Le national-socialisme: une révolution?, Presses universitaires du Mirail, Toulouse 1997, S. 13-39.

<sup>32</sup> AaO., S. 112.

<sup>33</sup> Im Juli 1941 erklärte der NSDAP-Funktionär Martin Hieronimi, Marschall Pétains „nationale Revolution“ sei keineswegs revolutionär, sondern „geistig reaktionär und volksfern“ („Die geistig-politischen Grundlagen des 'Etat français'“, in: Zeitschrift für Politik, 1941, 7, S. 421-425).

außerordentliche „Neigung zur Selbsttäuschung und Selbstblendung“ an den Tag (Venner). In diesem Sinne war die Kollaboration eine weitere „große Illusion“. Nach dem Waffenstillstand im Juni 1940 war Goebbels der erste, der eine „Verbrüderung“ zwischen dem französischen Volk und dem deutschen Besatzer befürchtete. Bereits am 9. Juli 1940 teilte die Reichsregierung der Presse mit: „Die Bemühungen der französischen Regierung um die Bildung eines autoritären Regimes zu unterstützen, hat keinen Sinn. Jede Regierungsform, die geeignet schiene, Frankreich wiedererstarken zu lassen, würde auf die Opposition Deutschlands stoßen.“ Einen Monat später, im August 1940, wiederholte Otto Abez diese Anweisungen: „Dem Reich ist zum einen daran gelegen, daß Frankreich im Innern schwach bleibt, zum anderen daß jede Beziehung zu feindlichen ausländischen Mächten abgebrochen wird [...] Unter allen Umständen muß von deutscher Seite alles unternommen werden, um die interne Spaltung und damit seine Schwächung hervorzurufen. Deshalb besteht keinerlei Interesse, die völkischen oder nationalen Kräfte in Frankreich reell zu unterstützen. Im Gegenteil müssen solche Kräfte unterstützt werden, die, je nachdem ob von links oder von rechts, geeignet sind, die Spaltung zu begünstigen.“ (Vielleicht hat Benoist die deutschen Originalzitate? S.L.) Bei der Unterredung von Montoire am 24. Oktober 1940 einigten Hitler und Pétain sich um so leichter darauf, Frankreich aus dem Krieg herauszuhalten, als Hitler das Land nicht als Verbündeten wollte, während Pétain hoffte, seine Truppen zu schonen. Aus gegensätzlichen Gründen stimmten beide Männer wenigstens darin überein, die Idee eines echten französisch-deutschen Bündnisses sowie eines in das „neue Europa“ integrierten Frankreichs zu verwerfen. Hitler, der sich Europa nur unter deutscher Alleinherrschaft vorstellen konnte, ging es einzig darum, Frankreich zu neutralisieren. Wie Robert O. Paxton schon sagte: „Hitler zog es gewöhnlich vor, sich auf die angesehenen Konservativen zu stützen statt auf die örtlichen Nachahmer des Faschismus.“<sup>34</sup>

Wiederum aus unterschiedlichen Gründen waren sich Hitler und Pétain ebenfalls darüber einig, daß in Frankreich keine Einheitspartei entstehen dürfe. Am 15. November 1942, zu einer Zeit, da die PPF einen starken Aufschwung erlebte, brachte der deutsche Botschafter in einem Telegramm an Joachim von Ribbentrop seine Befürchtung zum Ausdruck, Doriot könne „sich am Ende durchsetzen und später eine nationale Mystik ins Leben rufen, die fähig ist, ein neues Frankreich nationalsozialistischen Geistes hervorzubringen“. Dies gelte es um jeden Preis zu verhindern.<sup>35</sup>

Nicht minder erstaunlich ist die tragische Illusion der Regionalisten oder Autonomisten unter anderem in der Bretagne, Flandern und dem Elsaß, die sich vom Dritten Reich Feindschaft gegenüber dem französischen Staat versprachen, ohne zu sehen, daß sie sich damit in den Dienst einer noch zentralistischeren Macht stellten als jener, die sie bekämpften.<sup>36</sup> Die brutale Absage an den Föderalismus in „Mein Kampf“ hatten sie entweder vergessen oder niemals gelesen. Das Eintreten für die „körperlichen Heimaten“, die den Autonomisten gewährte Unterstützung ging in Wirklichkeit lediglich von einer oppositionellen Fraktion aus, die teilweise auch gegen den offiziellen Antisemitismus Vorbehalte hatte. Eine emblematische Figur dieser Ausrichtung war der SS-General und hoher SD-Dienstgrad Werner Best, einst Leiter der juristischen Sektion der Gestapo, stand der Innenverwaltung des Militärbefehlshabers im besetzten Teil Frankreichs vor. Dieser alte Freund Ernst Jüngers lehnte jede Form des Pangermanismus ab, unterstützte (im Verbund mit

<sup>34</sup> „Étude sur le parti unique et Pierre Drieu La Rochelle“, in: Pierre Drieu La Rochelle, Fragments de mémoires. Gallimard, 1982, S. 31.

<sup>35</sup> Wenige Monate später konstatierte Eberhard Achterberg, der wie Hieronimi Alfred Rosenberg nahestand, das totale Scheitern der Kollaborationspropaganda im besetzten Frankreich. („Quo vadis, Frankreich?“ in: Nationalsozialistische Monatshefte, Januar 1943, S. 55-58. Der Artikel ist eine Rezension des Buches von Bernhard Payr: Phönix oder Asche? Frankreichs geistiges Ringen nach dem Zusammenbruch. 2. Aufl., Volkschaft, Dortmund 1943.)

<sup>36</sup> Genauso wie die Französische Revolution die einstigen Provinzen verschluckt hatte, sollte Hitler Preußen abschaffen, das Reich zentralisieren und in allen Bereichen die Gleichschaltung erzwingen: Schon im Februar 1934 wurden alle Landtage aufgelöst.

Keltologen wie Leo Weisgerber und Gerhard von Tevenar) die bretonischen Autonomisten und widersetzte sich verbittert Ribbentrops Versuchen, den Anordnungen aus Berlin entsprechend die bretonische Bewegung eingehen zu lassen, wie es die Vichy-Regierung wünschte. Im Juli 1942 zum Reichsbevollmächtigten für Dänemark ernannt, tat er dort, was er konnte, um die Juden vor Verfolgungen zu bewahren.<sup>37</sup>

In seinem Buch gelingt es Dominique Venner hervorragend, die Motivationen der Menschen und den Kontext der Ereignisse nachzuvollziehen. Jedoch, und auch darin liegt ein Paradox, wird die Schwierigkeit, die es dem heutigen Leser bereiten kann, zu verstehen, was in diesen Jahren geschah, dadurch um so deutlicher. So viele Debatten der damaligen Zeit beriefen sich auf Überlegungen, Erinnerungen, Sehnsüchte und sogar auf Werte, die nichts mehr bedeuten.

Wie soll man zum Beispiel den Lebensweg eines Jean Turlais begreiflich machen, jenes jungen „faschistischen“ Schriftstellers, der sich bei dem deutschen Angriff im Frühjahr 1940 ärgerte, nicht an den Kampfhandlungen teilnehmen zu können, und verkündete, Deutschland müsse „außerstande gesetzt werden, Schaden anzurichten“, und trotzdem am Tag der alliierten Landung in der Normandie, dem 6. Juni 1944, der Miliz beitrug? Danach schloß er sich der 1. Französischen Armee an und fiel, nachdem er an der Elsaßfront zweimal ausgezeichnet wurde, am 4. April 1945 durch eine Granate. Die Gedichtsammlungen, die er hinterließ, wurden später veröffentlicht.<sup>38</sup>

Wie die außergewöhnliche Laufbahn eines Daniel Le Flanchec erklären? Er begann als Anarchist, stand der Bonnot-Bande nahe, gründete die Kommunistische Partei in der Bretagne und war von 1924 bis 1940 Bürgermeister von Douarnenez. 1936 brach er mit der Partei, wurde eine Zeitlang zum Mitstreiter Doriots und hißte im Juni 1940 aus reiner Dreistigkeit die französische Flagge auf seinem Rathaus, was seine umgehende Absetzung zur Folge hatte. Im März 1944 starb er auf dem Transport nach Buchenwald.

Wir wissen, wie die Geschichte ausging. Dominique Venner betont zu Recht, daß die Kollaboration zu den tragischsten Episoden eines „europäischen Bürgerkriegs“ zählte, der im Zeitraum von dreißig Jahren den Untergang einer Zivilisation besiegelte. Ebenso war sie eine Episode in dem unendlichen Bürgerkrieg der Franzosen gegen die Deutschen. Was Venner über die „brutale“ Säuberung schreibt (zwischen 35.000 und 40.000 Morden, 700.000 Festnahmen ohne Haftbefehl), macht schauern. Über die politischen Leidenschaften hinaus entfesselt sich hier ein Aspekt der menschlichen Natur, der heute so präsent ist wie eh und je. Über die gerichtlichen Säuberungen hat Jean Paulhan bereits 1946 alles Nötige gesagt: „Gewisse Urteile der letzten Zeit, die mit unerbittlicher Härte die Verbrechen der Kollaboration bei den Schriftstellern bestrafen, stehen im Gegensatz zu der Milde, die Menschen zuteil wird, die den Deutschen wirtschaftliche und militärische Unterstützung leisteten.“

Die Besatzung bildet nicht, wie man lange geglaubt hat, eine geschlossene Klammer in der politischen Geschichte Frankreichs. Die Grenzen, die sie von dem trennen, was vor 1940 und nach 1945 war, sind durchlässig.<sup>39</sup> Unter der Besatzung gab es beinahe so viele aktive Kollaborateure wie aktive Widerständler, der Rest – die große Mehrheit – der Bevölkerung verteilte sich auf diverse Abstufungen der Gleichgültigkeit oder des Attentismus. Manchmal hätte wahrscheinlich nicht viel gefehlt, und dieselben Menschen wären von einem Lager ins andere übergetreten. Antoine de Rivarol sagte: „Das Schwerste in unruhigen Zeiten ist nicht, seine Pflicht

<sup>37</sup> Seit dem Einmarsch in der Tschechoslowakei hatte Werner Best die Entwicklung des Nationalsozialismus zu einem „Imperialismus“ kritisiert, der mit den völkischen Ideen völlig unvereinbar sei. Seine Positionen ähnelten denen des SS-Theoretikers Reinhard Höhn, der im übrigen ein großer Gegner Carl Schmitts war. Vgl. Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989. J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1996.

<sup>38</sup> Die Person des Jean Turlais inspirierte Roland Laudenbach zu seinem Roman „La mauvaise carte“, der 1951 unter dem Pseudonym Michel Braspart bei Albin Michel veröffentlicht wurde. Antoine Blondin widmete seiner Erinnerung eine Aufsatzsammlung, „Ma vie entre les lignes“, die 1982 erschien.

<sup>39</sup> Vgl. zum Beispiel Gérard Noiriel, Les origines républicaines de Vichy. Seuil, 1999.

zu tun, sondern sie zu erkennen.“ Als Verlierer der Geschichte werden die „collabos“ heute in Werken verdammt, die ihr Engagement unverständlich machen, anstatt seine Hintergründe zu erhellen, weil sie allgemein Politik auf Moral und Geschichte auf „Erinnerung“ reduzieren. Das Seltsame ist, daß diese allgegenwärtige Verurteilung mit einer gewissen Faszination (ja, ganz gewiß mit einer Faszination) einhergeht. Darin liegt ein letztes Paradox. Wie dem Teufel eignet der Kollaboration bis heute der dunklen Glanz eines schwarzen Diamanten.

Alain de Benoist